



MARKTGEMEINDE FINKENSTEIN
AM FAAKER SEE


**Kärntner
Bildungswerk**
Partner für Bildung & Kultur

WORTREICH

DIE KURZGESCHICHTEN DER PREISTRÄGER:INNEN 2024



Foto: Kärntner Bildungswerk

Freitag, 29. November 2024, 16:00 Uhr
FINKENSTEINERHOF
Mallestiger Platz 1
9584 Finkenstein am Faaker See

KURZGESCHICHTENWETTBEWERB DES
KÄRNTNER BILDUNGSWERKES UND DER
MARKTGEMEINDE FINKENSTEIN AM FAAKER SEE



 Bundesministerium
Bildung, Wissenschaft
und Forschung

LAND  KÄRNTEN
Kultur

Finkensteiner
NUDELFABRIK
MARKT CAFÉ

Finkensteiner Hof
Gastfreundschaft seit 1897



Vorwort

*Von **ihr** habe
ich leben gelernt...*

WortReich2024

„Von ihr habe ich leben gelernt...“ lautete der Schreibimpuls des vierzehnten Kurzgeschichtenwettbewerbs des Kärntner Bildungswerkes und der Marktgemeinde Finkenstein am Faaker See.

Inspiriert hat dieser Schreibimpuls 172 Autor:innen aus vier Ländern (Österreich, Deutschland, Italien, Schweiz) - davon 38 aus Kärnten.

Die in diesem Heft abgedruckten Kurzgeschichten sind jene Texte, die von der ehrenamtlichen Jury ausgewählt und bei der Lesung am 29. November 2024 im Finkensteinhof in Finkenstein am Faaker See von den Autor:innen selbst vorgetragen wurden.

Wir wünschen viel Vergnügen beim Lesen der Texte der Preisträger:innen des Kurzgeschichtenwettbewerbs WortReich 2024!

Impressum

Kärntner Bildungswerk Betriebs GmbH
Mießtaler Straße 6 | 9020 Klagenfurt am Wörthersee
0463/536-57622 | office@bildungswerk-ktn.at
www.bildungswerk-ktn.at | www.facebook.com/kaerntner.bildungswerk
Redaktion: Doris Rottermann, BA MA

Inhalt*

Franz Brunner Blaue Haare und Fliegen an der Decke	4
Nadja Flickinger Nach oben	6
Ralf Gerhardt Lucys Licht	8
Christina Müller Zwillinge	10
Sigune Schnabel Leitern	12

* Die Preisträger:innen des Kurzgeschichtenwettbewerbs WortReich -
Ausschreibung 2024 zum Schreibimpuls „Von ihr habe ich leben gelernt...“ -
in alphabetischer Reihenfolge.

Franz Brunner
**BLAUE HAARE UND
FLIEGEN AN DER DECKE**

06:35. Für den schmächtigen Zivildienstler Philipp fühlt es sich gerade an wie kurz nach Mitternacht. Er macht auch keinerlei Anstalten, das drängende Gähnen zu unterdrücken. Der freiwillige Sanitäter Leo hingegen hat selbst im Ruhestand keine Probleme mit der frühen Morgenstunde, böse Zungen im Freundeskreis attestieren ihm altersadäquate senile Bettflucht. Absolut unheilbar, behaupten sie.

Die Dämmerung kämpft verbissen gegen die Dunkelheit an, beide vermengen sich zu einer grauen Stille. Nebel gesellt sich ungehemmt zum Nieselregen, schmierige glänzende Ahornblätter säumen die Zufahrt zum Krankenhaus. Nichts Außergewöhnliches für einen Montagmorgen eines schier unendlich langen Novembers. Leo schiebt den ersten Patienten des Tages schweigend auf dem Tragsessel zur Dialysestation, Philipp latscht mit verklebten Augenlidern apathisch hinterher. Bis zu 4 Stunden hängt der alte Herr dann am Tropf, drei Mal pro Woche erduldet er diese Prozedur, die er für sein Überleben braucht. Energielose Tristesse umhüllt das Drinnen und Draußen. Hat der Montagmorgen schon im günstigsten Fall nur wenig Freunde, so macht er sich heute besonders unbeliebt.

Zwei jungen Krankenschwestern im klinischen Kochwäsche-Weiß scheint es dennoch zu gelingen, dieser Stimmung zu trotzen. Die Frisur der kleineren hat es leicht, der dominante Farbtupfen in diesem trüben Universum zu sein. Die leuchtend blauen Haare, die schnurgerade bis zu den Schultern hängen, sind keck durchzogen von einem Dutzend

oranger Strähnen. Der blonde Pferdeschwanz der größeren der beiden macht seinem Namen in Aussehen und Bewegung alle Ehre. Sie umarmen sich, kichern und lächeln sich dabei fröhlich an.

„Schön, dich zu sehen“, sagt der Blaukopf, der Pferdeschwanz strahlt ein umwerfendes „Ich freu mich auch!“ zurück. Philipps reduzierter Wahrnehmung entgeht dieses Ritual, Leo hingegen ist bereits wach genug, um sich unbekümmert einzubringen. „Ist ja herzerreißend, sowas mitten in der Nacht zu sehen. Wer hat denn Geburtstag von euch beiden?“ „Keine“, kommt's prompt aus dem blauen Kopf, „wir drücken uns einfach, um uns einen schönen Tag zu wünschen“. Und dann die verblüffende Frage: „Mechst leicht a amoi?“

Selbst gereifte Sanitäter jenseits der statistischen Lebensmitte sind einer Umarmung durch reizende Damen nicht abgeneigt, doch bevor Leo auf das ungewöhnliche Angebot reagieren kann, ist der Mann in Rot heftig an ihre Brust gedrückt und ihm mit einem beseelten „Ich wünsche dir einen wunderschönen Tag!“ ein solcher bestellt. Philipp schafft es derweilen, seine Augenlider zu heben und das soeben Erlebte mit einem gequälten Grinsen zu quittieren.

11 Stunden und ein knappes Dutzend Patienten später. Leo und Philipp tauschen bereits ihre Vorstellungen aus, wie der Abend nach Dienstschluss verlaufen soll. Der Tag zeigt sich am Ende so, wie er begonnen hatte. Feucht, kühl und grau, so wie es eben häufig um diese Jahreszeit ist. Noch ein

letzter Auftrag kurz vor Dienstende. Agnes Z., eine auffallend schlanke Patientin jenseits der 70, erlitt vor wenigen Wochen einen Schlaganfall und ist nach längerem Krankenhausaufenthalt zurück ins Pflegeheim zu bringen. Eine aparte, gepflegte Dame, der großen Catherine Deneuve nicht unähnlich. Nun linksseitig beeinträchtigt und nur mit Unterstützung gehfähig, bedankt sie sich für jede Zuwendung und jede Hilfeleistung überaus höflich. Beim Heimtransport liegt sie im Fond des Rettungswagens am Rücken, starrt konzentriert gegen den weißen Blechhimmel. „Eins, zwei, drei.“ Längere Pause, dann wieder: „Eins, zwei, drei.“ Leo entdeckt keine Fliegen, keine Rostflecken oder sonst was an der Decke, was offensichtlich zählbar wäre. Unterschiedlich lange Pausen, unterschiedliches Tempo. Bei einer Fahrzeit von 15 Minuten wiederholt sich dieser eigenartige Ablauf gefühlte 50-mal. Wenn Leo sich zwischendurch nach ihrem Befinden erkundigt, antwortet sie stets mit einem freundlichen „Danke, junger Mann, mir geht es sehr gut“. Die Dame ist Leo auf Anhieb sympathisch, die hat Format und sieht trotz ihres Alters ohne Brille noch derart gut, um dem erfahrenen Sanitäter treffsicher seine Jugend zu attestieren. Leo grinst und verzichtet wohlweislich auf eine Richtigstellung. Bringt ja nichts, sagt er sich, soll sie das doch glauben.

Im Heim, im vertrauten Zimmer angekommen, wird Agnes, die noch auf der Transportliege festgezurrt ist, von ihrer Pflegerin rührend empfangen. Die beiden strahlen sich an und auf die Frage, wie's ihr den geht, antwortet Agnes mit einem stolzen: „Eins, zwei, drei!“, worauf zwei Augenpaare um die Wette leuchten. „Prima, sie haben das wirklich geübt. Super gemacht. Und was kommt

dann, was kommt nach drei?“ Ein leerer, trauriger Blick ist die Antwort. „Vier kommt dann, vier. Aber das üben wir dann morgen.“ Zweifelsohne, die ambitionierte Dame meint das durchaus ernst, das ist ihr anzumerken.

Leo hilft Agnes behutsam, aus der Transportliege aufzustehen, bis sich die beiden an den Händen haltend gegenüberstehen. „Und jetzt machen Sie mit dem Herrn Sanitäter noch ein kleines Tänzchen und drehen sich mit dem Rücken zum Bett.“ Agnes drückt beide Hände unerwartet fest, und mit zaghaften Schritten schafft sie mit leichter Führung durch Leo die 180 Grad-Drehung. Müde lässt sich die erfolgreiche Tänzerin auf der Bettkante nieder. Den Rest überlassen Leo und Philipp dem Pflegepersonal, für die Sanitäter sieht's endlich nach Feierabend aus, es geht ab nach Hause.

„Was war heute dein nettestes Erlebnis?“ Stets dasselbe Ritual, doch nicht immer weiß Leo sofort eine Antwort, wenn seine Liebste ihn gespannt danach fragt. An diesem Abend scheint's sehr einfach zu sein. Noch in der roten Uniform drückt er sie an sich und flüstert ihr ins Ohr: „Ich bin einer Fee und einer unglaublichen Kämpferin begegnet, hatte einen wunderbaren Tag. Ich hoffe, du auch.“ Und anstelle langer Erklärungen nimmt er sie an der Hüfte und setzt zu ein paar Walzerschritten an. „Eins, zwei, drei“, begleitet er diese deutlich hörbar mitzählend. Sie lächelt ihn dankbar und stolz an und weiß, er wird's ihr später erzählen. Am Ende eines langen Tages mit berührenden, unbezahlbaren Lerneinheiten zum Menschsein.

Nadja Flickinger **NACH OBEN**

Nicht nebeneinander. Nicht in dieselbe Richtung. Aber dennoch untrennbar im Ursprung verbunden, wie die Achsen eines Koordinatensystems, vertikal und horizontal, wodurch Dimension erst möglich ist. So sind sie und er – eine Ergänzung. Wie ein Basislager und ein Gipfelkreuz.

Grau kann schön sein. Sanft und weich. Grau ist wie für sie gemacht – farblos zwischen Weiß und Schwarz – wenig Optionen. Das beruhigt sie und hilft ihr, Geduld zu haben, wenn sie auf ihn wartet.

Aber Grau kann auch düster sein. Lichtlos, einsam, ohne Ergänzung. Es gibt kein Komplementär zu Grau. Grau lebt alleine. Es ist eine Nichtfarbe.

Es gibt genau genommen nur zwei Richtungen: waagrecht und senkrecht. Waagrecht bedeutet eben. Nah oder fern. Senkrecht bedeutet steil. Nach oben fliegen oder nach unten fallen.

Sie lebt waagrecht, sieht vor sich den Horizont, diese Trennlinie, die den Himmel oben und die Erde unten hält. Eine Grenze in der Ferne, auf die sie zugeht, wo der Himmel behutsam die Erde berührt. Sie geht langsam, genießt die Reise, hat keine Eile anzukommen. Horizonte sollen weit weg und nicht zum Greifen nahe sein. Sie sollen mit sanften Farben locken, nicht mit dem Ankommen. Die Sehnsucht genügt.

Ganz oben ist sie nie gewesen. Er schon. Er lebt senkrecht und steil. Gipfel, Schnee, Felsen. Über die Grenzen der Angst hinaus. Nur ganz oben ist das Leben intensiv. Die Linie zwischen Himmel und Erde ist für ihn nicht relevant. Für ihn zählt nur das Gipfelkreuz. Sein stürmischer Geist malt knallige Farben in den Himmel auf dem Weg dort-

hin. Blitzblau, sonnengelb, blutorange. Unerschrocken, unbesiegbar, über sich selbst hinaus.

Sie ist das Basislager zwischen ihm und unendlich. Der Halt, ohne den sein Abenteuer nicht möglich wäre. Dort wartet sie, bis er wieder kommt. Sie braucht kein Synapsenfeuerwerk, keinen Adrenalintriebstoff. Sie liebt sanfte Farben.

Adrenalin ist rot. Wie sein Blut an jenem Tag. Der Schnee taut anfangs wegen der Körperwärme. Dann gefriert er wieder. Der Schnee ist sanft zu ihm, bettet ihn weich, bis er einschläft. Doch die Kälte kriecht weiter in den Körper hinein, hinterlässt eine Botschaft, die sein Blut mit hellem Rot in die Landschaft malt, die sich nicht mehr lösen lässt: Unbesiegbar ist zu Ende.

Die Nachricht erreicht sie am frühen Nachmittag. Die Suche ist bereits angelaufen. Auch heute ist sie sein Basislager, bis er wiederkommt von seinem Abenteuer. Ihr Blick sucht Halt am Horizont. Heute ist er zum Greifen nahe. Aber sie will Horizonte nicht berühren, sie sollen weit weg sein, nicht auf ein Ende hinweisen. Also schließt sie die Augen, umgibt sich mit sanftem Grau und wartet weiter.

Schmerz besteht weder aus Farbe noch aus Licht. Schmerz ist Temperatur. Kalt und heiß. Gefrorenes Blut neben glühendem Lebenswillen.

Gefunden, gerettet, gefangen im Danach. Der Sturz und die Kälte haben ihm viel genommen, aber ihm sein Leben gelassen. Doch die Botschaft bleibt: Fliegen ist unwiederbringlich vorbei. Jetzt ist er senkrecht gefallen und für ihn beginnt eine neue Zeitrechnung. Und alles danach, das ist neu für ihn. Wie sein Grau: Düster, deckend, unbunt.

Ganz unten ist sie nie gewesen. Er schon. Ganz unten ändert sich das Licht. Er kämpft dagegen an, dass seine Welt an Farbe verliert, verbringt viel Zeit damit, zurückzublicken. In seiner Erinnerung gibt es noch Farben, gefangen in Bildern an der Wand. Stumm und eingerahmt, als Schutz vor dem Grau, das allmählich nach innen wächst.

Sein Blick findet keinen Himmel mehr, wenn er nach oben sieht. Keinen Gipfel, kein Adrenalin. Aber er findet etwas anderes: Den Nullpunkt, den Ursprung und die eine horizontale Linie, die oben und unten auseinanderhält. Die Linie, auf der sie lebt und wartet, mit Boden unter den Füßen, mit festem Halt, bis er wiederkommt vom Fliegen oder vom Fallen.

Seinen stürmischen Geist zieht es verlässlich nach oben. Der Weg ist kaum zu sehen. Es gibt nur wenig Licht und es geht mühsam bergauf. Doch er geht mit. Nach oben, wo horizontal Halt gibt und das Grau sanft ist.

Er geht hinauf zu ihr.

Ralf Gerhardt
LUCYS LICHT

Eben beim Zähneputzen war ich noch überzeugt. Von meinem Durchbruch heute. Dass sich Möglichkeiten ergeben würden. Zwingend. Weil ich es kann. Aber nun bin ich zu spät dran. Wieder mal. Fuck. Ich trete kräftiger. Schneller. Umkurve Scherben und Müll. Gestern war Weiberfastnacht. Als ich auf meine Laterne vor dem Kursgebäude zur Rolle, stehe ich schon auf einem Pedal. Fummele noch schnell das Handy aus der Hose. Ich bin doch gut in der Zeit.

Bei mir kann man nie wissen.

Die rote 19 glänzt nach wie vor. Irgendwer hat sie auf den Mast gemalt. Seit drei Tagen überlege ich, warum. Mein Alter. Aber wahrscheinlich nichts als eine Zahl. „Lucy, warum steht das da?“ Die Laterne schweigt. Ich schlinge meine Fahrradkette um sie.

Lucy hat mir das Glück gebracht. Uns. Deswegen rede ich mit ihr.

Wir waren damals hier in der Nähe. Mio und ich. Kamen von einer Probe unseres Jugendtheaters. Ich, der Regieassistent. Und er. Nicht nur der beste Schauspieler von allen, sondern auch schon ein richtiger Mann. Bart. Haare auf der Brust. Im ersten Semester an der Uni.

Irgendwie stand ich auf ihn.

Was natürlich nur eine meiner Spinnereien sein konnte. Ich war hetero. Habe mein Rad auf dem Rückweg immer nur ein Stück geschoben, weil wir in dieselbe Richtung mussten. Und ich mich ein bisschen mit ihm anfreunden wollte.

Doch an diesem Tag habe ich die fünf Finger meiner freien Hand ohne Vorwarnung in seinen Arm gekrallt. Mich an ihn geworfen. Sogar meine Wange auf seine Schulter. Damit er mich rettet.

Es waren nämlich sämtliche Lichter ausgegangen. Klack und finster. Ganz plötzlich. Schaufenster, Leuchtreklamen, Straßenlampen – alles weg. Häuser,

die Straße und wir selbst – so gut wie unsichtbar. Natürlich habe ich Mio nach dem ersten Schreck sofort wieder losgelassen.

Doch er hat nach meiner Hand getastet. Sie vorsichtig umfasst. Festgehalten. Gestreichelt.

Mir lief der Schweiß. Mitten im Februar.

Als wir zur Lampe kamen, die heute Lucy ist, hat er sich vor mich gedreht. Meine Hand weiter in seiner.

„Stell mal das blöde Fahrrad weg.“

Dann kam sein Gesicht auf meins zu. Immer näher. Sein Mund. Seine Lippen. Mit all den wunderbaren Stoppeln drumherum. In erster Linie habe ich das gespürt. Aber ich konnte es auch sehen. Weil ich ins Dunkel geblinzelt habe.

Dann klack und wieder hell. Strahlend.

Ich bin einen halben Schritt nach hinten gefallen. Als ob Licht schubsen könnte.

Mio hat sich nicht geregt. Mich einfach nur angeguckt. Da wollte ich es unbedingt. Egal, dass es nicht mehr finster und ich gar nicht schwul war.

Zwei Jahre ist das jetzt her. Seitdem sind wir ein Paar. Und Lucy hat einen Namen.

Ich denke an Mio, als ich zum Kursgebäude gehe. Er hat mich überredet, hier mitzumachen.

Kurz vorm Eingang bin ich mir nicht mehr sicher, ob das Schloss richtig zu ist. Ich drehe um.

Ist es.

Wieder zurück.

Das Seminar soll mir helfen, mich zu entscheiden. Was ich nach dem Abi machen will. Arzt wie Papa, Journalismus wie Mama. Oder Schriftsteller wie keiner.

Ingrit Roebekhamp könnte dieses Defizit ausgleichen. Ingrit mit T. Der Rest mit Oe und H. Lässige Blusen. Große, grüne Ohrringe. Haare halblang. Seitenscheitel. Fast so wie meine. Ihre sind etwas dunkler.

Ich habe ihre elf Romane verschlungen. Alle. Fand sie super. Aber *Ein unvollständiger Mann* war mein Erwachen. Als Geschichtenjunkie. Potenzieller Schriftstel-

ler. Als männliches Wesen.

Nach dem letzten Satz habe ich direkt wieder vorne angefangen. Und Strichliste geführt. Dreiundzwanzigmal laut gelacht. Zwölfmal geweint. Achtzehnmal masturbiert.

Beim zweiten Lesen!

Nun darf ich bei ihr herausfinden, ob ich schreiben kann. Gut genug bin. Creative Writing. Sie macht das, um zukünftige Bestseller-Autoren zu entdecken, sagt sie. Die besten drei von uns wird sie ihrem Verleger vorstellen.

Falls das klappt, hat es eine Menge Geld gekostet. Wenn nicht, sind eineinhalbtausend Euro weg.

Die Hälfte davon ist verbraucht. Zwei Wochen sind um. Wir hüpfen jetzt von der Theorie zur Umsetzung. Ingrid will einen literarischen Text über Mentoren. Vielleicht sogar über Vorbilder.

Nächste Woche beginnt das betreute Schreiben. So nennt sie das.

Heute sollen wir ihr unser Thema nennen.

Ich bin aufgeregt. Weil ich meine Idee super finde. Außergewöhnlich. Und weil mir ihr Lob peinlich sein wird. Ich kriege sogar ein bisschen Atemnot. Mein Blick verschwimmt.

Aber dann ist es geschafft. Ich kann sie wieder fokussieren.

Und erkenne erschrocken, es wird keine Hymne.

„Von Laternen lernen? Ernsthaft?“

Ingrid kommt auf meinen Tisch zu.

„Die liefern Platz für angeklebte Botschaften. Sie stützen Betrunkene. Sind Spotlights für Verliebte. Und machen keinen Blödsinn. Sind verlässlich.“

Ich stammele wiederholte Argumente. Weise nochmals auf das Problem menschlicher Ratgeber hin. Jeder habe doch ein wenig Dreck am Stecken. Balsamico-Spritzer auf der weißen Weste. Kratzer im Lack. Rosinen im Müsli. So etwas halt.

Sie steht jetzt vor mir. Übertreibt mich.

Ich werde mir die Top Drei von unten ansehen müssen. So viel ist klar.

„Deine Sprachbilder sind altbacken. Außer das mit dem Müsli. Aber das stimmt nicht. Es ist zumindest unscharf. Ich zum Beispiel liebe Rosinen.“

Ich entschuldige mich.

„Weißt du, du musst dich hier nicht schlauer oder origineller stellen als du bist.“

Ihr Blick fällt auf mich herab wie ein Wasserfall ins Becken.

Ich denke noch, dass ich die Formulierung mag. Sich schlaue stellen. Dann verwirbeln Gedanken zu Gischt. Flutet Verletzung meinen Körper. Wandelt sich Seele in einen Strudel aus Matsch und Wasser.

Selbst als die Sitzung endlich vorbei ist, bleibe ich stumm. Frage mich bei jeder Treppenstufe nach unten, ob meine Knie dem Druck standhalten.

Auf den Metern zu meinem Rad überfällt mich der Eindruck, dass das Bild auch hier nicht stimmt. Dass irgendetwas fehlt. War ja klar, denke ich. Auf Scheiße folgt ein zweiter Haufen.

Ich nähere mich. Versuche zu verstehen. Starre. Überlege.

Dann erkenne ich. Beginne nach Luft zu schnappen. Wie ein Ertrinkender, der Glück gehabt hat. Werfe die Arme hoch. Pruste. Lache. Wische mir Tränen weg. Und kann nicht aufhören zu kichern.

Mein Fahrrad steht noch genau da, wo ich es angeschlossen habe. Die Kette ist dran. Alles in Ordnung. Doch die Laterne ist weg. Lucy. Als hätten Erde und Mond die Rollen getauscht.

Ich sinke glucksend auf den Boden. Neben mein Rad. Vor das Loch, in dem der Mast gesteckt hat.

„Nimm es nicht so schwer“, höre ich Ingrid Roebekham. Sie muss sich von hinten genähert haben.

„Die Lampe ist davongerannt. Hat das Schloss hier gelassen“, kichere ich über meine Schulter.

„Quatsch“, erläutert sie. „Die müssen jedes Jahr ein paar von den Dingen abbauen, damit der Rosenmontagszug durchpasst.“

Ich drehe den Kopf. Gucke hoch.

Mein gleichgültiges „Aha“ prallt in ihr Gesicht. Wie eine Fontäne. Kraftvoll von unten.

Sie wirkt beleidigt. Verzieht die Brauen. Lässt Scheitel und Ohrringe verrutschen.

Ich fixiere ihre Augen. Grinse. Und weiß, was ich werde.

Christina Müller **ZWILLINGE**

Nele ist verschwunden. Sagt Manuel, ihr Ex.
Jasmin, Neles Tochter, sieht das gelassener. Natürlich
kommt sie wieder, sagt Jasmin, sie ist doch immer wie-
dergekommen.

Na klar! Hau doch ab, verpiss dich, wie immer, das ist ja
deine Strategie! Das waren meine letzten Worte an Nele.
Ich habe von dir leben gelernt, hätte ich sagen sollen,
aber das habe ich nicht herausgebracht.

Und jetzt ist Nele weg.

Mein Handy bleibt stumm, Nachrichten an sie gehen ins
Leere. Panik klumpt sich in meinem Magen zusammen
und wandert Richtung Uterus.

Nele und ich, wir sind so eine Art Zwillinge.

Das ist natürlich Quatsch; Nele ist so blond, wie man
noch sein kann, ohne sich lächerlich zu machen, und
ich habe blaue Locken. Oder magentafarbene. Meistens
aber braun. Je nachdem.

Nele ist eher geradezu, ich nicht. Extro und Intro, wür-
de meine Tochter Jenny sagen, wenn sie mit mir reden
würde.

Wieso wir trotzdem eine Art Zwillinge sind?

Als Linien gedacht, liefen unsere Leben lange parallel.
Während sie gezogen wurden, schielte meine Linie im-
mer mal zu der von Nele hinüber.

Außerdem haben wir die gleichen Vorlieben.

Einmal waren wir in denselben Mann verknallt. Micha.
Katastrophe.

Natürlich bin ich zurückgetreten. Da wollte Nele ihn
auch nicht mehr. Wie damals mit dem Playmobilmänn-
chen, das mit dem albernen aufgemalten Bart. Da lag es
unbeachtet auf dem Teppich im Kindergarten, nachdem
wir uns fast die Haare ausgerissen hatten wegen des
Männchens. Also sie mir. Ich habe eher untenrum ge-
treten. Behauptet Nele.

Einen Bart hatte Micha auch. Hat er immer noch. Einen
schönen, weichen. Und eine Tuba. Er hat sich dann für
mich, sagen wir mal, entschieden. Und sich dann ent-

puppt. Aber nicht als Schmetterling. Eher als eine Art
Käfer. Ohne Flügel. Ein Laufkäfer. Ein gemütlicher, Tuba
spielender Laufkäfer.

Lass den laufen, Sina, hat Nele gesagt, der ist nicht gut
für dich. Du willst die Welt ändern; Micha findet die Welt
ganz in Ordnung. Du hast Träume; er hat seine Tuba. Das
geht nicht gut.

Das musste Nele gerade sagen! Sie mit ihrem Manu-
el. Wenn Micha ein Laufkäfer war, dann war Manuel ein
Engerling.

Wie sind wir nur auf diese Männer gekommen? Wir hät-
ten lieber miteinander ein Paar werden sollen. Einmal
haben wir uns geküsst, das war in diesem Baumhaus,
das wir besetzt hatten, um den Wald zu retten, wir wa-
ren beide euphorisiert von der Weltrettung und den
Bäumen und den Liedern und der vielen frischen Luft
und den Joints. Dann wurde der Wald doch abgeholzt,
und wir haben über den Kuss nie gesprochen.

Um ehrlich zu sein, sie sind okaye Menschen, Micha und
Manuel.

Manuel hat seinen Job und seine Familie: Mama, Papa,
Schwestern, die sie immer unterstützt haben, beson-
ders ihn haben sie unterstützt, aber auch Jasmin, und
wahrscheinlich auch Nele, sie hat es bloß nicht gemerkt.

Micha hat seine Musik.

In seinem Orchester hat er sein Auskommen, sein Ein-
kommen, und dann spielt er noch in vielen Bands. Wenn
du Kontakte suchst: Lern Tuba! Dann kannst du überall
mitspielen. Micha ist glücklich. Glaube ich.

M und M sind mit dem Leben grundsätzlich einverstanden.
Und, gemeinerweise, verpartnert mit Menschen, die am
Leben zweifeln, zerrern, zaudern. Die das Äußerste her-
ausholen wollen. Oder das Innerste. Nele und ich. Unse-
re Poetry Slams, unsere Rettungsaktion für die Flücht-
linge, die Straßenpartys, die Demos, das haben M und M
wohlwollend belächelt.

Unsere Heulanfälle mussten wir mit uns selbst ausmachen.

Von den Protestaktionen waren M und M nicht amüsiert. Sie können die Verzweiflung nicht verstehen, den Schmerz, den du empfindest, wenn etwas zerstört wird oder leidet, mit dem du verbunden bist: Luft, Wasser, Pflanzen, Tiere.

Nele und ich sind manchmal halb verrückt vor Schmerz. Ketchup auf Bilder zu werfen oder seine Hand irgendwo festzukleben ist eine Verzweiflungstat.

M und M sind glücklich. Erbarmungslos glücklich.

Nele hat es nicht mehr ausgehalten, die Zufriedenheit, die Harmonie des kleinen Kreises. Die Wärme ihres Hauses war für sie eine Sauna.

Sie ist abgehauen.

Herzlos, haben viele gesagt, undankbar, schlechte Mutter. Sie hatte doch alles, was eine braucht: Haus, Garten, einen guten Mann, ein Kind! Sie lässt ein Kind zurück!

Als wäre sie gestorben.

Aber sie lebt. Mehr als manche andere.

Nele ist immer wieder zurückgekommen, hat Jasmin Geschichten erzählt, gesungen, nutzlose Kräuter in den Garten gepflanzt, ein Baumhaus gebaut. Bleiben konnte sie nie.

Ich habe mich nicht getraut abzuhausen. Ich mache meinen Job, versorge Jenny (nicht dass sie sich noch versorgen ließe), habe für beides nicht genug Zeit, leide darunter, höre mir die Tuba an, demonstriere manchmal und schreibe Geschichten darüber, was sich ändern müsste in der Welt. Es wird immer mehr, und ich werde immer unglücklicher.

Neles Kind hat von ihr mehr gelernt als meins von mir. Jasmin ist lebensfroh, irgendwie leuchtend, immer irgendwo beschäftigt, sie hat den Garten zu einem kommunalen Gemüsebeet umgestaltet. Micha ist nicht begeistert, aber er lässt es geschehen.

Momentan macht Jasmin digital detox und hat nur einen Handykanal offen, das ist der zu Nele.

Jenny spricht kaum noch mit mir, und wenn, dann macht sie mir Vorwürfe. Inkonsequenz wirft sie mir vor, und Halbheiten. Sie nölt auch Micha an, aber dem macht es nichts aus. Er schiebt es auf ihre Pubertät

und geht zu seiner Tuba.

Vielleicht sind wir ja doch keine Zwillinge, Nele und ich. Eher zwei Seiten einer Medaille. Aber was soll das für eine Medaille sein? Und was macht die zweite Seite, wenn eine Seite verschwindet?

Dieser Streit.

Wir hatten uns mindestens ein Jahr lang nicht mehr gesehen, wir saßen in meiner Küche, von nebenan tönte die Tuba, aus Jennys Zimmer strömte süßlicher Marihuana-Geruch, der mich immer in einen instabilen Zustand versetzt, obwohl ich das Zeug gar nicht mehr rauche. Ich torkelte hin und her zwischen der Angst um Jenny (sie kifft zu viel!) und den sehnsüchtigen Erinnerungen an unsere Baubesetzer-Zeiten (so roch es damals im Baumhaus).

Nele und ich redeten von unseren Kindern. Und wie immer, wenn es um die Kinder geht, geht es eigentlich um etwas anderes.

Ich habe ein bisschen über Jenny gejammert, und Nele hat geantwortet: Bullshit. Jenny spiegelt euch nur, dich und Micha. Den Zwiespalt.

Was für eine Anmaßung! Nele muss den täglichen Wahnsinn der Pubertät nicht mitmachen, sie ist die Feiertagsmama! Das Leben ist ein Fest! Lebe deine Träume und lass die anderen die Drecksarbeit machen!

Hau doch ab, verpiss dich, habe ich sie angeschrien.

Hätte ich nur ...

Eine Nachricht poppt auf meinem Handy hoch.

Ich werde nie wieder jammern!

Nele. Eine weitere Nachricht folgt. Sie fährt im Mittelmeer auf einem Schiff herum, das Flüchtlinge rettet, und wurde gerade in einem Hafen festgesetzt.

Die Antworten rasen in meinem Kopf und versuchen einander ins Telefon zu stoßen. Nele, du Idiotin, wieso hast du dich nicht, wie kannst du nur, hast du eigentlich kein bisschen ...

Nele, von dir habe ich leben gelernt, tippe ich, so schnell ich kann.

Bullshit, kommt es zurück. Und dann: Du fehlst mir.

Sigune Schnabel **LEITERN**

Herr Franz ist ein Mann, der gern auf Leitern klettert. Deshalb wollte er zur Feuerwehr, aber sie haben ihn abgelehnt. Er sei zu klein, haben sie gesagt. Normalerweise macht er sich nichts daraus. Auch Männer wie er können hoch hinauf. Doch diesmal traf es ihn ins Mark. Es traf ihn genau in dem Moment, als er seinen Wunsch am stärksten verspürte.

Er findet große Freude daran, im Gras zu sitzen und die Vielfalt der Leitern zu betrachten – ihre unterschiedlichen Formen und Materialien. Die zaghafte Bewegung, wenn Füße auf den Sprossen Halt finden, hin und wieder ein Wackeln oder ein Geräusch. Sein Lieblingsmodell ist ausgeprägt robust, lässt sich ausziehen und reicht bis zum Giebel hinauf.

Seine Frau verwendet nur die einfache Haushaltsleiter. Als Hauptverdiener hätte er ihr eine andere gekauft. Er hätte sich nichts von ihr erzählen lassen. Aber Herr Franz ist kein Hauptverdiener. In manchen Dingen ist seine Frau besser als er. Nur seine Größe hat sie nie erreicht. Da kann die Feuerwehr machen, was sie will.

In den vergangenen Wochen hat Herr Franz viel Zeit in der Stadt verbracht und dadurch ein besseres Verständnis dafür entwickelt, wie Menschen funktionieren. Er hat begonnen, die subtile Wechselwirkung zwischen ihnen zu erfassen, auch wenn er nach wie vor Leitern bevorzugt. An manchen Tagen entsteht die Wirklichkeit erst in der Begegnung mit anderen. Das hat er einmal gelesen. Vielleicht ist das zu philosophisch für einen einfachen Handwerker wie ihn, der niemals Feuerwehrmann werden durfte.

Seine Mutter hat ihm oft vorgeworfen, er sei nicht ganz normal. An guten Tagen benutzte sie das Wort „anders“.

Erst, wenn ein Gesprächspartner uns zeigt, dass wir existieren, sind wir real. Vorher sind wir nur ausgedacht, ein Produkt der eigenen Phantasie.

Warum Herr Franz überhaupt geheiratet hat: Genau das ist der Grund. Es ist zwar besser, nicht davon zu sprechen. Über manche Dinge muss man schweigen. Ihm aber gefällt es nicht, wenn Gedanken und Handlungen zu einer bloßen Illusion werden oder noch schlimmer, zu einem Bild. Manchmal sitzt er auf einer Bank und starrt vor sich hin, keine Menschenseele weit und breit. Dann befindet er sich in einem Foto. Alles besteht nur noch aus Farben, und man könnte meinen, als hätte sein Körper einen großen Schritt in ein Blatt Papier getan.

Eigentlich hatte Herr Franz vor, Philosophie zu studieren, um das zu verstehen, aber dafür hätte er das Abitur benötigt. Stattdessen hat er Trude getroffen. Trude sagt ihm, wer er ist. Sie nimmt kein Blatt vor den Mund. Durch sie ist er zur Realität geworden. Die zukünftige Erinnerung, das Andenken an den Moment, ist in ihrer Gegenwart nicht mehr greifbarer als der Augenblick selbst.

Herr Franz hat sie im Zug kennengelernt. Er fährt nicht gern von seinem Grundstück fort. Manchmal aber führt kein Weg daran vorbei. Zum Beispiel, wenn seine Mutter anruft.

Er stieg also ein. Im Ruheabteil fand er noch einen Platz am Tisch. Widerwillig hängte er den Man-

tel ans Fenster und machte es sich so gemütlich, wie es in einem Zugabteil möglich ist. Seine Gedanken waren nicht sonderlich intensiv. Er ließ die Landschaft an sich vorüberziehen und beobachtete, wie sie sich bewegte, mal schneller, mal langsamer. Was ihm missfiel, war, dass er die Geschwindigkeit nicht kontrollieren konnte. Es war ähnlich wie später mit Trude - sie ging nicht auf ihn ein. Aber so ist das eben mit solchen Dingen. Bei Leitern ist das anders, ein aktiver Tritt und es entsteht eine wechselseitige Beziehung, eine Verbindung, die der zwischen Menschen überlegen ist. Die Leiter reagiert immer auf ihn.

Am nächsten Bahnhof stieg seine Frau zu. Damals waren sie natürlich noch nicht verheiratet. Sie kannten sich ja nicht. Die Tür zum Waggon öffnete sich, und Trude betrat den Gang. Sie nahm gegenüber von ihm Platz. Da sie sich im Ruheabteil befanden, herrschte Stille zwischen ihnen.

Das ist so eine Sache mit dem Schweigen. Eine Frau, die nichts sagt, ist wie eine Landschaft. Es gibt viel zu entdecken, aber sie löst die Frage nach der Existenz nicht auf. Daher wurde Herr Franz bald müde von ihrer Anwesenheit, genauso wie von dem Anblick der Landschaft draußen.

Ein Mädchen saß am anderen Ende des Ganges dicht am Fenster. Es hielt den Mund vor die Scheibe und pustete. „Ich mache Wolken“, sagte es, und seine Mutter fragte: „Was willst du denn damit?“

Auch Herr Franz wusste nicht, was das Kind mit den Wolken vorhatte. Nach einem trüben Morgen hatte sich endlich die Sonne gezeigt. Trude lächelte das Kind an. Es sprang von seinem Platz auf.

„Dann bin ich eben eine Eisenbahn.“

Herr Franz blieb nichts anderes übrig, als sich an der Unterhaltung zu beteiligen. Das Mädchen war

somit schuld, dass sie am Ende doch noch miteinander sprachen, Trude und er.

Inzwischen verbringt Herr Franz viel Zeit im Garten. An manchen Tagen gibt es für seine Augen nichts zu tun. An anderen ist nur er von festem Bestand, während sich alles um ihn herum bewegt. Der Himmel wirkt wie ein großer, blauer Kopf, an dem die Welt hängt, ein Körper, der unermüdlich zappelt. Nicht einmal ein Tausendfüßler hat so viele Gliedmaßen. Aber so ist das eben mit der Welt. Sie kommt selten zur Ruhe. Trude sagt, das sind freundliche, harmlose Tage.

Herr Franz hingegen ist sich im Unklaren darüber, was hinter dieser Fassade steckt. Sie leben an ihm vorbei, diese Tage. Trude auch, doch das ist ein Geheimnis. Sonst lässt sie ihn womöglich im Stich.

Ob ein blauer Kopf harmlos ist, so einer, wie er da oben über der Welt sitzt, hat er sich manchmal gefragt. Solche platten, großen Köpfe hat er sonst nie gesehen. Vielleicht hat Trude in diesem Punkt Recht: Verletzte wehren sich nicht, jedenfalls ab einem gewissen Grad. Ihm würde vermutlich schon ein blaues Auge genügen. Trude sagt, seine Augen sind grün. Wie das Gras.

Die Sonne verträgt er inzwischen nicht mehr gut. Aber nach drinnen kann er nicht. Denn er mag keinen Streit. Streit bringt ihn durcheinander. Handwerk beruhigt ihn. Manchmal bedauert er immer noch, dass er damals aus der Firma ausscheiden musste. Seither ist Trude anders geworden. Herr Franz glaubt, sie zeigt ihm nicht mehr die Wirklichkeit, wenn sie mit ihm spricht. Aber sie sprechen ohnehin nicht mehr viel miteinander. Er weiß, dass das im Moment besser ist.

Danksagung

Im Namen des Kärntner Bildungswerkes bedanke ich mich sehr herzlich bei der Marktgemeinde Finkenstein am Faaker See, insbesondere bei Bürgermeister **CHRISTIAN POGLITSCH** sowie bei **CHRISTINE SITTER**, Kulturreferentin, Mitorganisatorin und Moderatorin, für die erfolgreiche Zusammenarbeit, die Organisation und Durchführung des Kurzgeschichtenwettbewerbs sowie für die Preisgelder in der Höhe von insgesamt 1.800 Euro.

Herzlicher Dank gebührt besonders auch der **JURY** - dieses Mal bestehend aus Sandra Bergner, Gaby Drewes, Sebastian Grayer und Dieter Koffler - für das Lesen aller eingereichten Kurzgeschichten, ihre Geduld bei der Auswahl der prämierten Texte und für die Bereitschaft, Ihre Expertise und Zeit ehrenamtlich zur Verfügung zu stellen!

Weiterer Dank dem Team vom **FINKENSTEINERHOF** für die Möglichkeit, die Lesung in einem so schönen Ambiente durchführen zu können.

Ein Dankeschön gilt auch **CHRISTOPH FÄLBL**, der extra zur Lesung am 29. November 2024 aus Wien anreiste, um WortReich und unser Anliegen, Literatur zu fördern, zu unterstützen.

Und natürlich **VIELEN DANK** allen Mitwirkenden und einreichenden Autor:innen für ihre Kurzgeschichten und **HERZLICHE GRATULATION** den Gewinner:innen 2024!

Doris Rottermann

*Pädagogische Mitarbeiterin
Kärntner Bildungswerk Betriebs GmbH*

WORTREICH

KURZGESCHICHTENWETTBEWERB



MARKTGEMEINDE
FINKENSTEIN
AM FAAKER SEE

**DES KÄRNTNER BILDUNGSWERKS &
DER MARKTGEMEINDE FINKENSTEIN
AM FAAKER SEE**



**Kärntner
Bildungswerk**
Partner für Bildung & Kultur

*Von ihr
habe ich
leben gelernt...*

WortReich2024

Vielen Dank den Sponsoren!



 Bundesministerium
Bildung, Wissenschaft
und Forschung

LAND  KÄRNTEN
Kultur

Finkensteiner
NUDELFABRIK
MARKT CAFÉ

Finkensteiner Hof
Gastfreundschaft seit 1897

